

Morgenstimmung

Ich mag die Felder, wenn sie nass sind vom Regen. Wenn man sich nach dem Hindurchlaufen Grashalme von den nackten Beinen zupfen muss. Die feuchte Erde riecht dunkelsüß und schwer. Weiter hinten steigt die Sonne gerade erst empor, kitzelt die obersten Baumwipfel, das Morgenlicht tropft an den Ästen hinab und fließt langsam, zäh über die Landschaft wie Honig.

Am Rand der verstrubbelten Felder kauert ein Fotograf hinter seinem Stativ, seine Haare sind auch verstrubbelt, ein Pullover schaut unter der Regenjacke hervor. Von Zeit zu Zeit trinkt er aus einer Thermoskanne Kaffee und knetet seine Hände. Er trägt Handschuhe, an denen die Finger heraus schauen.

Ich trinke keinen Kaffee. Ich trinke die frische Morgenluft. Ich ziehe mein schwarzes Kleid enger um mich. Bald fährt die Sonne mit warmen Fingern durch mein Haar.

Ich sitze auf dem Scheunendach, dort, wo der Giebel am höchsten ist; das Dach ist etwas schief und meine Zehen krümmen sich um das kühle Metall der Regenrinne. Unten liegt der Gemüsegarten von Frau M.

Hinter dem Gartenzaun beginnen die Felder. Und hinter den Feldern beginnt der Wald. Noch weiter hinten beginnt irgendwo der Himmel.

Die Sonne klettert höher und die Ähren auf dem Feld recken sich, schütteln die letzte Erinnerung an das Gewitter der vergangenen Nacht ab, der Wind zupft Wolkenfetzen aus den Baumkronen.

Mitten auf dem Feld steht ein Strommast. Wenn man genau hinhört, merkt man, wie er singt. Ich singe auch ein bisschen. Der Fotograf schaut nicht auf. Er beugt sich vor und linst durch seinen schwarzen Apparat.

Unten tritt Frau M. aus der Küchentür und streckt sich, sie winkt zu mir hoch, dann lehnt sie ihre Spitzhacke gegen die Hausmauer.

Als die Hacke umkippt und dem Boden entgegenrutscht, flattern zwei Spatzen davon, und der Fotograf schaut kurz herüber, aber nur kurz.

Ich stehe am Rand vom Dach, aber ich habe keine Angst. Der grüne Abgrund lacht mir entgegen. Ich lache zurück. Probeweise stehe ich ein bisschen auf einem Bein. Es hält gut. Unten bückt sich Frau M. über die Salatköpfe.

Jetzt ist das Sonnenlicht ganz da und wärmt auch meine Füße. Ich wackle mit den Zehen, pfeife noch einmal durch die Zähne und spucke über den Dachrand. Dann breite ich die Flügel aus und fliege davon.

Der Fotograf legt den Kopf in den Nacken und schaut mir nach.